Hildes Bruder.

Eine lustige Geschichte von Alwin Römer.

1.

In allen Mädchenpensionaten ist es mehr oder minder langweilig. Wenigstens behaupten das die jungen Damen, die dergleichen Institute aus eigener Erfahrung kennen, so ernsthaft seufzend, daß man, ohne das geringste Aufgebot von Galanterie daran glauben darf. Was sich die Herren Maler mitunter erlauben, aus den Mädchenpensionaten an tollen Szenen darzustellen, ist eitel Flunkerei und Verleumdung. Kein Strich daran ist wahr. Wie sollte das auch möglich sein? Einen Maler läßt man ebenso wenig herein in die stillen, beinahe feierlichen Räume, in denen sich unsere kleinen langzöpfige Fräuleins zu Damen heranträumen, wie etwa einen Lieutenant!....

Lieutenants vor Allem sind streng verpönt bei allen Pensionatsvorsteherinnen. Mit Argusaugen beobachten sie die flotten Schwerenöther, wenn sie mit dem Regiment vorbeireiten oder der sorglich gehüteten Mädchenschaar auf der Straße begegnen! Denn so ein Lieutenant weiß Blicke zu werfen — der Himmel mag wissen, wo er es gelernt hat! Auf der Kadetten-Anstalt doch ganz gewiß nicht! Und doch, kaum ist er daheraus, so fängt er sein feuergefährliches Geblinzel und Gezwinkert an, daß einer ehr- und tugendsamen Pensionsmutter von fünfzig-Lenzen das Herz stillstehen möchte!....

Ein Gefühl lebhaften Entsetzens überrieselte denn auch das alte Fräulein, die in der schöngelegenen Kreisstadt Ginsterburg ein weit und breit gepriesenes Pensionat für die Töchter des in der Gegend wohnenden Landadels hielt, als sie eines Tages Hilde von Hagenfeld bei der Betrachtung einer Lieutenants-Photographie überraschte! Das junge Mädchen hatte sich in den so recht zum Träumen einladenden Lehnstuhl am Fenster des Speisezimmers gesetzt, wo sie um die Stunde der Tischruhe offenbar wähnte, von Niemand gestört zu werden und war in den Anblick des lächelnden „Halbgottes" so andächtig vertieft, daß sie das Nahen der „kleinen Fischerin" — wie man boshafter Weise die würdige Vorsteherin nannte, die lang wie eine ehrgeizige Bohnenstange war — vollständig überhört hatte.

Hilde von Hagenfeld war volle siebzehn Jahre alt und ihrer unbeirrbaren Meinung nach schon drei Jahre zu lange bei der „kleinen Fischerin". Jedesmal, wenn sie aus dem väterlichen Hause, wo sie die Ferien in goldener Freiheit verlebte, wieder in den „Fischkasten" mußte, gab es eine kleine Szene. Ihre Mutter aber war unerbittlich. Bis zu Beginn des kommenden Sommers sollte sie noch in Ginsterburg bleiben. Dann stand ihr ein Aufenthalt in einem Genfer Pensionat bevor, und erst als Achtzehnjährige wollte sie die Mutter zu Hause und in der Wirthschaft nehmen!

Kein Wunder, daß Hilde den hübschen Lieutenant so nachdenklich betrachtete! Er hatte sie nicht wie die anderen Alle als Kind angesehen, damals, als in den Herbstferien die große Jagd daheim gewesen war. Gleich am ersten Tage hatte er ihren Bruder, der sie noch immer wie ein „halbes Baby" behandeln zu dürfen geglaubt, ganz ernstlich zu verstehen gegeben, wie unpassend er das finde und sich so ihrer „ewigen" Dankbarkeit würdig gemacht. Bei Tische hatte er sie nicht minder ausgezeichnet trotz der Glossen Eduards, der leider Gottes sein Rittmeister war und jeden Morgen, den Gott werden ließ, hätten sie sich alsbald im Parke getroffen. Natürlich hatten sie zunächst ganz verständig von der rauhen Luft, den welken Blättern und den entschlummerten Blumen gesprochen. Aber man weiß doch, wohin das führt! Und so war den Beiden denn mitten im frostigen Herbst die Lenzsonne der ersten Liebe aufgegangen. Zärtliches Geflüster hatte sie umkost wie laue Frühlingsluft und gleich einer wundersamen Märchenblume war ihnen der erste Kuß erschienen, den er ihr von den rosigen Lippen gepflückt!....

Nur schade, schade, daß dieser „Einzige", „Herrliche", dieses „Ideal von einem Mann" so wenig Gnade bei Mama gefunden hatte! Nichts an ihm war ihr recht gewesen. Wenigstens hatte sie so gethan! Aber wenn sie etwa glaubte, ihn ihr dadurch verleidet zu haben, so irrte sich Mama ganz gewaltig. Und den Vetter Hans, den man allem Anschein nach für sie aufgehoben hatte, wurde sie ganz gewiß nicht heirathen! Der wär ihr viel zu erhaben. Ohne Zweifel hatte der auch die Geschichte mit dem Genfer Pensionat ausgeklügelt, wo sie sich den sogenannten letzten Schliff holen sollte! Wirklich sehr liebenswürdig von Dir, mein lieber Hans, dachte sie.

Und dann hauchte sie einen leisen, zärtlichen Kuß auf das Bildniß ihres „himmlischen" Roderich von Siebnitz.

„Hilde, wen hast Du denn da?" ertönte in diesem Augenblicke die Stimme der Pensionsmutter.

Heftig erschrocken fuhr der Blondkopf in die Höhe und die Hand machte eine heftige Bewegung zur Tasche. Aber da Taschen in Damenkleidern weit schwieriger zu entdecken sind als neue Planeten am Sternenhimmel, und eine blitzschnelle Erwägung zugleich Hildes Köpfchen durchflog, nach welcher ein Verstecken des Bildes nicht nur nutzlos, sondern sogar höchst unklug gewesen wäre, so hielt die vorschnelle Hand auf halbem Wege inne und reichte gleich darauf den kostbaren Schatz — eine Abschiedsspende Roderichs — der „kleinen Fischerin" hin.

„Ach, was haben Sie mich erschreckt!" seufzte Fräulein Hilde dabei in verzweifelter Lustigkeit. „Ich war eben daran einzuschlafen!"

„Einzuschlafen?" fragte mißtrauisch die alte Dame.

„Freilich!" versicherte der Schalk etwas harmlos. „Haben Sie mich nicht nicken gesehen?.... Eduard macht aber auch ein zu einfaltiges Gesicht auf dem Bilde...."

„Eduard? Wer ist denn eigentlich Eduard?"

„Mein Bruder!.... Steht bei den 10. Husaren in Stendal. Aber das wissen Sie doch, Fräulein!"

„Allerdings!" gab die kleine Fischerin zögernd zu und besah darauf die Rückseite, auf der die etwas verdächtige Widmung: „Meiner kleinen, herzigen Hilde!" stand, quer über die Firma des Stendaler Photographen geschrieben.

„Also das ist Dein Bruder?" sagte sie dann, halb beruhigt. „Ich finde ihn aber gar nicht einfältig, Du thörichtes Kind!.... Im Gegentheil! Und er scheint Dich doch auch recht lieb zu haben!"

„Ganz riesig!" bestätigte hastig Hilde.

„Da ist es doppelt unrecht, Dich über ihn lustig zu machen!.... Aber nun geh' an Deine Stickerei. Du weißt, daß ich es nicht liebe, wenn so junge Mädchen am Tage schlafen! Das sieht so träge aus!" tadelte die „kleine Fischerin" sanftmüthig und gab Hilden das Bild zurück.

„Gott sei Dank," seufzte diese, als sie außer Hörweite war, daß mir der liebe Gott einen Bruder geschenkt hat, der sich hier noch nicht hat blicken lassen!"

Und in dem nächsten Briefe, den sie an ihren Roderich richtete, beschrieb sie in ausgelassener Laune, wie bös es ihr beinahe gegangen wäre und wie klug sie sich aus der Schlinge gezogen habe. „Ich schließe mit einem innigen Kuß für Dich, mein großer, herziger Bruder!" so lautete der letzte Satz dieser lustigen Epistel....

2.

Roderich von Siebnitz drehte sich gerade eine Cigarette und dachte bei dieser anregenden Beschäftigung sehr eifrig darüber nach, wie er der Familie seiner prächtigen Hilde sowohl, als auch der Pensionats-Vorsteherin in Ginsterburg eine Nase drehen könne, als der Bursche ihm den Brief hereinbrachte.

Der Brief wirkte wie eine Offenbarung. Ganz begeistert lief er im Zimmer umher, schwenkte das zierliche Briefblatt, als ob es ein Siegesbanner sei, that gewaltige Züge aus der noch unentzündeten Cigarette, ohne den gewohnten Rauch zu vermissen und betheuerte seinen vier Wänden einmal über das andere: „Famos, famos, der Plan ist famos!"

Er war nämlich vor ein paar Stunden durch eine Ordre des Regiments-Kommandeurs dazu bestimmt worden, als Führer einer Ehren-Deputation der Beisetzung des alten General Sitzting, der sich seinerzeit im Regiment die Sporen verdient hatte, beizuwohnen. Auf der Reise nach seinem Familiengute des Verblichenen aber berührte er Ginsterburg und hatte dort einen dreistündigen Aufenthalt. Nichts war erklärlicher, als daß er auf Mittel und Wege sann, während dieser drei Stunden Hilden zu sehen und zu sprechen. Aber es war ihm nichts Vernünftiges eingefallen — bis Hildes köstlicher Bericht eintraf, den er nun wie ein echter Stratege sogleich zur Grundlage einer ohne Zweifel nicht gerade einfältig zu nennenden Operation benutzte.

Schlag elf Uhr schritt er am nächsten Vormittag die Treppe zu dem Fischer'schen Pensionat hinauf. Unternehmend strich er sich noch einmal den Schnurrbart, wobei er bemerken mußte, daß seine Hand leise zitterte, zugleich auch konstatirte er ein bischen Herzklopfen und jenes unangenehme Gefühl in der Magengegend, das entscheidenden Augenblicken manchmal voranzugehen pflegt. Aber das Zittern konnte ebenso gut von der freudigen Erwartung des Wiedersehens hervorgerufen werden, als etwa von der lächerlichen Bangigkeit wegen des Mißlingens seiner Kriegslist. Herzklopfen befällt die meisten Leute, denen das Treppensteigen nicht geläufig ist und das undefinirbare Magengefühl müßte sicherlich von dem schlechten Kognak kommen, den ihm der Kellner auf dem Bahnhof kredenzt hatte....

Und nachdem er sich folgendermaßen vor sich selber rehabilirt hatte, klingelte er. Beinah hätte er nun doch die falsche Karte abgegeben, die seinen alten, ehrlichen Namen Roderich von Siebnitz trug. Doch besann er sich im letzten Moment und griff nach der anderen, die er sich gestern Abend schnell noch von Hagenfeld erbeten, um damit ein Kunststück zu machen, das merkwürdiger Weise mißlungen war....

Gleich darauf stand er vor der „kleinen Fischerin", die ihn eingehend gemustert hatte und sodann die Magd beauftragte, Hilde von Hagenfeld zu benachrichtigen, daß ihr Bruder angekommen sei und sie zu sprechen wünsche.

Der Lieutenant saß während der folgenden Sekunden wie auf Kohlen. Die höflichen Erkundigungen der Pensionsmutter nach seiner Familie beantwortete er höchst unzuverlässig, behauptete, den Onkel Heinrich bei bester Gesundheit zu wissen, obwohl Hildes Mutter bei ihrem letzten Besuch von seiner bevorstehenden Auflösung gesprochen hatte und verwechselte ein paar Tanten der Hagenfelds auf eine so niederträchtige Weise, daß die Eine, die als hochbetagte Jungfrau gestorben war, ganz plötzlich zur Schwiegermutter des Lobenaus avancirte. Lügen war doch nicht so leicht. Indessen entschuldigte er sich ziemlich glaubwürdig mit seinem Kopfschmerz, der ihn in der Eisenbahn befallen habe und hielt seine Augen krampfhaft auf die Thür gerichtet, durch die er Hildes Eintritt vermuthete, um ein Verplappern im ersten Augenblick durch jene Taktik zu verhüten, die mitunter bei den letzten Augenblicken politischer Verbrecher angewandt wird. Er wollte sie überschreien....

„Liebe Schwester!" schrie er, noch ehe Jemand sichtbar wurde und stürmte von seinem Sitze fort, der Thür zu.

„Alle Wetter!" entfuhr es ihm dann, und die Arme, die sich schon zur Umarmung erhoben hatten, fielen wie ein paar Pumpenschwengel wieder am Leibe nieder. Beinahe hätte er die ebenso brave, wie häßliche Sprachlehrerin des Instituts an sein Herz gezogen, die nur vorausgegangen war, um Hildes Ankunft zu melden und nebenbei ihre Neugier ein wenig zu befriedigen.

Nun hatte er gar zwei Beobachter. Es war rein, um aus der Haut zu fahren und im Stillen verwünschte er, subordinationswidrig genug, den Heimgang des alten Generals, der ihn, wenn er ruhig weiter gelebt hätte, niemals in eine solche Patsche hätte bringen können, selbst auf dem heißesten Schlachtfelde nicht.

Verwirrt schaute er von Einer zur Anderen. Teufel auch, jetzt klappte die Thür wieder. Er zögerte noch einen Moment. Dann aber stimmte er ein wahres Geheul von Begrüßungsphrasen an, so daß sich die „kleine Fischerin" nervös an den Kopf fuhr und die Gouvernante erschrocken zur anderen Thür hinaus flüchtete.

Hilde von Hagenfeld hatte natürlich keine Ahnung davon gehabt, statt in die Arme ihres Bruders Eduard in jene ihres Geliebten zu fliegen.

„Ro....!" hatte sie entsetzt gerufen und war glühend wie ein Schmiedefeuer geworden. Aber die weiteren Silben seines wirklichen Namens hatte der kühne Stratege sogleich durch einen Kuß erstickt und ihr dann durch seine Ausrufe der Freude über ihr Aussehen Zeit gegeben, sich in die unerwartete Situation zu finden. Gott sei Dank war Hilde ja nicht auf den Kopf gefallen. Mit überraschender Schnelligkeit hatte sie alsbald ihre Rolle erfaßt und mit der Sicherheit einer Dame vom „Fach" verstand sie, dieselbe durchzuführen. Die „kleine Fischerin" hegte nicht den geringsten Zweifel, ein Geschwisterpaar vor sich zu sehen, konstatirte mit selbstgefälliger Betonung ihres physiognomischen Scharfblickes die vielen verwandten Züge in den beiden Gesichtern und forderte schließlich Hilden auf, ihren Bruder doch zur Bahn zu begleiten, wozu diese sich denn auch nach einigem Zögern entschloß....

Roderich von Siebnitz triumphirte. Großartiger hätte der erste Napoleon auch nicht operiren können!.... Die Sonne von Austerlitz in dem Feldzug der Liebe!....

3.

„Du bist doch ein ganz schrecklicher Mensch, Roderich!" behauptete Hilde in jenem zärtlichen Tonfall, der dergleichen Bemerkungen zu den wohlthuendsten Schmeicheleien umwandelt. „So zu lügen!"

„O, dazu hast Du mich ja verführt, meine einzige kleine Hilde! Ohne Deinen Brief wäre ich niemals auf diese Idee gekommen und ich könnte Dich vor lauter Vergnügen an diesem genialen Einfall hier vor allen Leuten auf der Straße küssen!" vertheidigte er sich.

„Um Gotteswillen, Roderich!" fuhr sie erschrocken auf und wollte ihren Arm, den er keck in den seinen gezogen, zurückziehen. Aber das litt er nicht. Lachend hielt er sie fest und wandelte mit ihr die Straße hinunter, die dem Bahnhof führte. Vor den Schaufenstern einer Buchhandlung blieben sie stehen. Ein kleines Bild, „Erste Liebe" betitelt, erregte ihre Aufmerksamkeit. Ohne Zweifel spiegelten sie sich in dem jungen, weltvergessenen Pärchen, das da durch den Wald wandelte, vom Sonnenschein des Glücks bestrahlt. Dann aber blickten Hildes Augen in den Hintergrund des Fensters, das durch ein großes Gemälde ausgefüllt war.

„Die Erinnyen!" buchstabirte sie von der kleinen Metalltafel am Rahmen des Bildes. „Was sind doch gleich die Erinnyen, Roderich?"

„Du willst mich wohl examiniren, kleine Hexe?" fragte er, ein wenig in Verlegenheit. „Erinnyen?.... Hm.... Das ist so was aus der griechischen Mythologie, weißt Du!.... Auf jeden Fall ganz scheußliche Weiber!.... Die Eine sieht übrigens wie Eure „kleine Fischerin" aus. Findest Du nicht?"

Hilde grübelte nach.

„Jetzt hab' ich's!" rief sie plötzlich. „In den „Kranichen des Ibykus" kommen sie vor.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele...."

„Sehr richtig!" unterbrach er sie. „Ganz wie Eure kleine Fischerin!"

„Sie sieht ihr wahrhaftig ähnlich!" meinte nun auch Hilde und ihre Stimme klang dabei ein bischen beklommen. „Ich weiß nicht, mir wird so eigenthümlich...."

„Du glaubst wohl, sie könnte sich „an unsere Sohlen heften" wie in der Kranichgeschichte? Sei gescheidt, Hilde, und verkümmere Dir die schöne Stunde nicht durch dumme Gedanken!"

Und damit zog er sie fort von dem Fenster und fing an allerlei lustige Bemerkungen über seine Wartezeit in dem Pensionat zu machen, bis Hilde endlich ihre gute Laune wieder gefunden hatte..

Im „Fischkasten" erschien fast um dieselbe Zeit eine alte Dame; rüstig, wie einen nur die Landluft erhält, mit jenem resoluten Zug im Gesicht, der die Gewohnheit des Kommandirens verräth, und den kleinen Falten an den Augenwinkeln, die den Sinn für Humor bekunden sollen.

„Welcher Zufall!" rief die Pensionsmutter. „Oder hat Ihr Sohn telegraphirt?"

„Mein Sohn?.... Ist Eduard etwa hier?" fragte freudig erregt Hildes Mutter.

„Freilich, freilich, Frau Baronin! Vor einer kleinen Stunde sind Beide zur Bahn gegangen, Hilde und er!"

„Na so etwas! Mir davon keine Silbe zu schreiben!"

„Ja, es ist ganz plötzlich gekommen. Ein Generals-Begräbniß! Nur drei Stunden Aufenthalt! Aber wenn Sie sich beeilen, treffen Sie ihn noch auf dem Bahnhof! Wird das eine Freude werden!"

„Meinen Sie, daß ich noch hinkomme, liebes Fräulein?"

„Gewiß. Zehnmal wenn sie gleich durch die Mönchgasse gehen. Da sparen Sie fünf Minuten! Das Beste ist, ich gehe gleich mit, damit Sie den kürzesten Weg nicht verfehlen!"

„Ach, wenn Sie das wollten?"

„Aber gern, gern!".... Es ist ja eine Schande, daß unser Bahnhof so weit draußen liegt. Das habe ich immer gesagt! Einen Augenblick, Frau Baronin. Ich stehe gleich zu Diensten!"

Damit verschwand „die kleine Fischerin", um sich zum Ausgang zu rüsten.

Wer die Länge der sogenannten Augenblicke kennt, die der Durchschnitt der Damen zu solchen Rüstungen braucht, wird die Ungeduld ermessen können, die die Baronin befiel, während die würdige Pensionshalterin sie warten ließ. Endlich erschien sie wieder und wenige Minuten später waren sie auf dem Wege zum Bahnhofe, den sie in einem nicht zu verachtenden Eilmarsch-Tempo hinunterschritten.

Auf dem Bahnsteig vor der geschlossenen Koupeethür stand Hilde und verplauderte die kurze Zeit vor dem Abgang des Zuges mit ihrem Roderich.

„Fünf Minuten Verspätung wegen des Berliner Zuges, der noch nicht eingefahren ist!" meldete der Schaffner.

„Gesegnet sei der Lokomotivführer!" rief der Lieutenant. „Da können wir noch einmal Abschied nehmen!"

„Ach, Roderich!" wehrte verschämt Hilde. Aber er hatte lachend die Koupeethür schon wieder geöffnet und holte sich den letzten Kuß noch einmal.

Im gleichen Augenblick tauchten jenseits des Schienenstranges die beiden alten Damen auf.

„Die Erinnyen!" flüsterte erschrocken Hilde und schämte sich nicht einmal, ihre eigene leibliche Mutter mit einer so schnöden mythologischen Bezeichnung zu bedenken. Der Moment war aber auch zu kritisch.

„Himmeldonnerwetter!" fluchte der Lieutenant und kletterte so schnell er konnte, ins Koupee, um sich sogleich im Hintergrunde desselben zu verbergen. „Was das für eine Bummelei ist auf dieser Bahn, ist auf keine Kuhhaut zu schreiben. Zehn Flaschen Sekt, wenn wir jetzt losfahren!"

Aber der Berliner Zug war noch immer nicht da. Die „kleine Fischerin" dagegen hatte Hilde sofort bemerkt und steuerte mit der Baronin wie das große gigantische Schicksal quer über die Schienen weg auf das Koupee los.

Hilde hatte die Farbe eines besonders schön gesottenen Krebses.

„Mutter!" rief sie und flog der Baronin entgegen in der nur halb bewußten Absicht, durch eine recht herzliche Begrüßung die kurze Zeit auszufüllen, die der Zug vielleicht noch hielt.

Das Mittel half jedoch nicht.

„Nachher, Hilde, nachher!" wehrte sie ab. „Ich will doch noch ein paar Worte mit Eduard reden. Wo ist er denn?"

„Eduard ist...." hauchte sie halb ohnmächtig.

„In diesem Koupee!" bemerkte die kleine Fischerin. „Herr von Hagenfeld! ....Herr von Hagenfeld! Ihre Frau Mama ist hier!"

„Schrei Du und der Teufel!" dachte Siebnitz und drückte sich in seine Ecke, dabei stampfte er zornig auf den Boden, daß der Sporn klirrte. Aber Eisenbahnzüge haben keine Empfindung dafür. Der Zug hielt, als ob er mit Schrauben festgelegt sei.

„Hier?" hörte er nun die Baronin fragen: Dann drehte sich der Griff der Koupeethür und dann erschien das verwunderte Gesicht der Mutter Hildes.

„Aber Eduard, warum...." sagte sie zunächst. Dann erkannte sie den Lieutenant. „Sie auch mit zum Begräbniß kommandirt, Herr von Siebnitz?" fragte sie. „Aber wo ist denn Eduard, mein Sohn?"

Der Lieutenant machte einen sehr verlegenen Bückling, ehe er einen Ton über die Lippen bringen konnte. Endlich fing er an zu stottern:

„Ihr Sohn....äh....hm.... Ihr Sohn, gnädige Frau....das bin ich!"

„Herr von Siebnitz!" sagte entrüstet die alte Dame, der plötzlich ein Licht aufging. Dann aber faßte sie sich, so gut es gehen wollte.

„Fräulein Fischer!" wandte sie sich nach dem Bahnsteig hinaus. Wollen Sie mir wohl ein Glas Selters besorgen? Mir ist so merkwürdig!"

„Aber gern!" entgegnete diese und machte sich auf den Weg. Die unbequeme Lauscherin war entfernt.

„Gnädige Frau!" stammelte der Lieutenant. „Verzeihen Sie mir.... aber...."

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Sie können thun und lassen, was Ihnen zusagt, ohne meine Meinung befragen zu müssen. Aber daß Du, Hilde, so etwas...."

„Nein, gnädige Frau, das leide ich nicht!" sagte, sich fassend, jetzt der Lieutenant und kletterte der Baronin nach, die das Koupee-Brett wieder verlassen hatte. Wenn hier Jemand die Schuld trifft, so bin ich's und ich allein, Hilde ist so unschuldig, wie ein neugeborenes Kind. Ich habe mich ins Pensionat eingeschlichen. Ich habe mich als ihr Bruder ausgegeben. Ich habe ihr zugeredet, mit mir zur Bahn zu kommen! Ergießen Sie über mich die ganzen Schalen Ihres gerechten Zornes aber schonen Sie das Kind!"

„Roderich, Du bist....ein...Held!" schluchzte halblaut aus ihrem Taschentuche Hilde hervor.

„Halt' Deinen Mund, dummes Ding!" flüsterte erregt die Mutter.

„O Mutter!" sagte sie entschlossen, „ich lasse nicht von ihm und er nicht von mir!"

„Einsteigen!" schrie in diesem Augenblick der Schaffner.

„Leb' wohl, Hilde!" flüsterte der Lieutenant. „Nicht war, gnädige Frau, Sie verzeihen ihr?"

Die Mutter zögerte noch einen Augenblick....Da erschien die kleine Fischerin mit dem Selterwasser wieder auf der Bildfläche.

„Vorwärts! Sie werden den Zug versäumen, Herr Lieutenant!" mahnte die Baronin.

„Verzeihen Sie uns wirklich nicht?" fragte er noch einmal. Husaren sind hartnäckig, auch wenn sie ins Hintertreffen gerathen sind.

„Ja doch, ich verzeihe ja!" erklärte die Mutter. Nun küßte er ihr die Hand und dann erst kletterte er in den Wagen.

„Und Sie adoptiren mich?" fragte er dann mit einem Aufblitzen seines übermüthigen Humors zum Wagenfenster hinaus.

„Darüber wollen wir ein ander Mal verhandeln!" sagte die Baronin.

„Herzlichen Dank!" rief er und schwenkte sein Taschentuch, indem der Zug sich in Bewegung setzte. Er nahm die diplomatische Ausflucht einfach als Zusage.

Hilde ließ ihr Tuch flattern und die „kleine Fischerin", die von allem Vorgegangenen dank der Umsicht der Baronin nichts gemerkt hatte, schloß sich ihr an.

„Wie stolz müssen Sie sein, solchen Sohn zu haben!" sagte sie dann zur Baronin.

„Das weiß Gott!" seufzte diese.

„Und wie lieb er Sie hat!.... Wie er von Ihnen schwärmte heute morgen!"

„So?" fragte die Baronin mit leiser Ironie.

„Aber Mutter!" bekräftigte ernsthaft Hilde. „Glaubst Du das vielleicht nicht?"

„Auf's Wort! sagte die Baronin. „Aber ich glaube, Dich liebt er noch mehr, Hilde, was?"

Hilde schämte sich ein wenig und sah der Mutter bittend in die Augen, die ihr plötzlich voll innerer Zärtlichkeit entgegenstrahlten. Eine Zusage ohne Worte...., während die alte Fischerin krakelte:

„Ja, seine Schwester hat er wirklich sehr lieb!...."

Patronin.

Humoreske von H. Marotzke.

So, jetzt kann's losgehen nach Paris," sprach der Lieutenant von Ellerheim für sich. Wir wären marschfertig."

„Doch halt, da liegt ja noch das Paketchen mit den Zigarren, welches mir Onkel Adolf beim Abschiede verehrt. Wo lasse ich die Glimmstengel nun? Im Koffer ist absolut kein Platz mehr und zurücklassen möchte ich das gute Kraut auch nicht."

Der junge Offizier durchmaß mit langen Schritten nachdenklich das Zimmer. „Ich übergebe das Paket meinem Schneevogel zum Mitnehmen — wird schon noch Platz dafür in seinem Tornister finden. Aber natürlich darf er auf keinen Fall wissen, daß Zigarren darin stecken — sonst würde ich wohl nicht viele davon wiedersehen."

„Schneevogel!"

„Herr Lieutenant befehlen?"

„Schneevogel, schau doch 'mal zu, daß Du dieses Paketchen noch in Deinem Tornister unterbringst. Es sind Patronen darin für mein Zündnadelgewehr, welches Du vorhin in meinen Koffer verpackt hast."

Und Grenadier Nepomuk Schneevogel fand noch ein Plätzchen für das kleine Packet in seinem vollgepfropften Tornister.

Drei Wochen später finden wir unsere Helden tief im Feindesland.

Heute aber war Ruhetag, da wollte Nepomuk sich mal ordentlich erholen.

Tief auf dem Boden seines Tornisters schlummerte eine Wurst, welche ihm seine Jette beim Abschiednehmen zugesteckt — die wollte er heute verspeisen und dabei in Wehmuth der schönen Zeit gedenken, die er an Jette's Seite verlebt.

Um zu der Wurst gelangen zu können, mußte er den gesammten Inhalt des Tornisters auspacken. Dabei zeigte sich, daß die Emballage der Patronen des Herrn Lieutenants sich an der einen Ecke gelockert hatte.

Grenadier Schneevogel erfreute sich eines vorzüglichen Auges, naturgemäß fiel ihm die absonderliche Form der Patrone auf, welche dort aus dem Riß neugierig in die Welt schaute.

In der nächsten Sekunde löste sich ein grunzender Ton — halb Ueberraschung, halb Frohlocken — von des Grenadiers Lippen.

Nepomuk war ein treuer und ehrlicher Diener, aber wo hat man schon gehört, daß sich diese löblichen Eigenschaften bei einem Offiziersburschen auch auf seines Herrn Zigarren erstrecken?

Keinen Menschen wird es wundern, wenn er erfährt, daß Nepomuk bereits in den nächsten Minuten den würzigen Rauch einer Havanna in die Luft blies. Indem er mit innigem Behagen den blauen Wolken nachschaute, kam ihm ein glorioser Gedanke:

„Werd' ich immer, wenn ich hab' geraucht Zigarre, stecken an ihre Stelle ein Paket richtige Patronen."

Und Schneevogel verpaffte in größter Seelenruhe eine Zigarre nach der anderen und endlich kam der Tag, an welchem sich in dem Paket nur noch wirkliche Patronen befanden.

„Schneevogel, nächstens verlange ich auch mein Paket zurück," sprach Lieutenant von Ellerheim kurz darauf. „Ich werde die Patronen bald gebrauchen."

Schneevogel schreckte zusammen wie ein Verbrecher. „Je — o je," stöhnte er innerlich, „was wird das werden?"

Am andern Tage aber kam eine Stunde, in welcher Schneevogel seine Missethat zunächst gänzlich vergaß.

Auf Rekognoszirung war Lieutenant von Ellerheim mit seinem kleinen Häuflein von einer an Zahl wohl fünffach überlegenen Franktireurbande angegriffen worden. Sie hatten sich in das nächste Bauernhaus geworfen, die Thüren verbarrikadirt und durch die Fenster ein wirksames Feuer eröffnet, welches die Feinde bis jetzt zurückgehalten. „Zeit gewonnen, Alles gewonnen!" rief aufmunternd Herr von Ellerheim, denn er wußte, daß bald eine starke Kavallerie-Patrouille das Dorf passiren mußte.

Aber dann kam ein schrecklicher Augenblick. „Herr Lieutenant, wir haben soeben die letzte Patrone verschossen!"

Dieser inhaltsschweren Mittheilung des Unteroffiziers folgte banges Schweigen. Das wußte Jeder, kam der Feind einmal dicht an's Haus, so waren sie der erdrückenden Uebermacht gegenüber verloren.

„Nun, dann wollen wir unser Leben wenigstens theuer verkaufen, sprach ernst der Offizier.

Grenadier Nepomuk Schneevogel hatte den Ernst der Situation ebenfalls völlig erkannt.

„Armes Jette", murmelte er leise, „wirst Du können Nepomuk nicht mehr geben immer so schönes, großes Wurst." Und bakel wurde ihm ganz trübselig zu Muthe.

Aber plötzlich erhellten sich die Züge des Hünen. Und laut sprach er: „Herr Lieutenant, habe ich ja noch ganze Paket mit Patronen für Ihr Gewehr in mein Tornister!"

Und schon war der Tornister heruntergerissen und das Paket herausgenommen.

Lieutenant von Ellerheim lächelte schmerzlich. „Armer Kerl, bemühe Dich nicht! Mit meinen Zigarren werden wir die Feinde nicht zurückhalten. Ich wollte wohl', es steckten Patronen in dem Pa——" Weiter kam Lieutenant von Ellerheim nicht — förmlich erstarrt schaute er auf die „Zigarre", welche Schneevogel da aus dem Paket langte.

„Panie Lieutenant — wollen wir geben Franzuski zu riechen von Ihre Zigarren" und Schneevogels Gesicht verklärte sein allerbreitestes Grinsen.

Gleich darauf sausten den Franktireurs wieder die blauen Bohnen um die Köpfe. „Sparsam schießen und scharf zielen" war die Losung, es galt ja, dem Feind den Mangel an Munition bis zum Eintreffen der Ulanen nicht merken zu lassen.

Da, endlich kamen die Ersehnten und befreiten die Kameraden.

Nach der ersten Begrüßung mit dem Kavallerieführer wandte sich Lieutenant von Ellerheim wieder seinen Leuten zu.

„Grenadier Schneevogel!"

„Herr Lieutenant?"

„Schneevogel, Du bist ein Erzschelm ....hier hast Du dieses Goldstück, kaufe Dir neue Zigarren — wirst ja jetzt wohl an eine feine Sorte gewöhnt sein."

Die höhere Tochter.

Frau Lehmann: Na, Ihre Frida ist schon ein ganzes Fräulein, das wächst heran!

Frau Müller: Vierzehn Jahre ist das Kind; ich melde sie jetzt von der Schule ab.

Frau Müller: I wo denn! Sie trägt ja noch kurze Kleider. Nein, jetzt muß sie erst zwei Jahre lang Kochen, Nähen, Strümpfe stopfen und den Umgang mit Dienstmädchen sowie nervöse Männern und Hökerweibern lernen.

Frau Lehmann: Aha, die vollkommene Hausfrau!

Frau Müller: Dann schick' ich sie auf zwei Jahre zu den Verwandten meines Mannes nach England, damit sie dort im Schwimmen, Radfahren, Reiten, Fußballspielen und Boxen Uebung erlangte.

Frau Lehmann: Das ist ja aber eine ganz entgegengesetzte —

Frau Müller: Dann ist sie 18 Jahre und nimmt hier zwei Jahre in der Buchführung, kaufmännischen Correspondenz, Handelswissenschaft und im Ein- und Verkauf der verbreitetsten Consumartikel —

Frau Lehmann: Also Geschäftsfrau!

Frau Müller: Als Zwanzigjährige bezieht sie die Universität von Zürich und studirt Medizin, Jura, Theologie, Philosophie und — —

Frau Lehmann: Und was denn noch?

Frau Müller: Wenn sie in mindestens fünf Fakultäten den Doktorgrad erreicht hat, kommt sie nach Berlin zurück und vervollkommnet sich hier als Pianistin, Geigerin, Komponistin, Sopranistin, Altistin —

Frau Lehmann: Hören Sie auf! Hören Sie auf! Wozu denn das Alles?

Frau Müller: Dann wird sie doch einigermaßen wenigstens den Beruf der modernen Frau erfüllen können.

(Ulk.)

Ein Geriebener.

Chef: „Sie schreiben viel zu undeutlich! Diese „16" auf der Rechnung für den Herrn Baron könnte man ebenso gut für „26" lesen!"

Commis: „Nu', vielleicht bezahlt er 46!"

Auch eine Definition.

Backfisch: „Sag' 'mal, Vetter, was nennt man eigentlich ein Stammlokal?"

Bemoostes Haupt: „Ein Lokal, wo man schuldig bleiben kann!"